

II

II

5 Februar 1932

Hunger vor satten Zuschauern

André Gide kontra Hauptmann

Göttingen, 8. Februar 1932

An André Gides „Europäischen Betrachtungen“ ist der Titel das einzig Pretentiose; er paßt so wenig zum Inhalt wie der Name Bismarck zum Hering. Hat Gide überhaupt noch eine Parole nötig? Aber der Inhalt hält vieles, was der Titel nicht verspricht; darum sollte man das Buch bei einer Kritik nicht aus der verzerrenden Perspektive des Titels betrachten. Dann wird alles so schief und krumm, daß es einem schwindlig wird.

Vieles von dem, was Otto Jarek in seiner Besprechung im Unterhaltungsblatt vom 4. Februar apodiktisch verwirft, steht in meinen Augen ganz anders aus. Ich möchte nur einen Punkt herausgreifen.

Otto Jarek sagt: „... Er versucht, Gerhart Hauptmann gerecht zu werden, und sagt von den Weibern: 'Wie geschick ist dieses grobe und simple Stück.' Und: 'Wie weit ist jedes Kunstwerk von diesem Stück entfernt!' Ich frage, sollen wir den Wert bewundern, der solche apodiktischen Sätze diktiert? ...“

Meinem Gefühl nach sucht Gide nicht „Gerhart Hauptmann gerecht zu werden“ (wieder eine willkürliche Perspektive), sondern er nimmt irgendein Stück, um daran seine Gedanken zu veranschaulichen. J. B. den Gedanken, ob es Kunst sei, wenn man Lebenserscheinungen, soziale Zustände (Hunger) unvermittelt darstellt, also nur durch die nackten Tatsachen fesselt, nicht durch die Individuen, an denen die Tatsachen evident werden.

André Gide sagt: „Es ist ein begabtes Stück, das ich bewundere und das mich dennoch aufs äußerste reizt. Ich möchte protestieren, laut hinausschreien, daß ich darauf pfeife, denn schließlich interessieren mich diese Leute nur, weil sie Hunger haben; wenn sie nicht Hungers stirben, würden sie mich gar nicht mehr interessieren; man kann denn auch versichert sein, daß sie ganze fünf Alte lang nicht essen werden; und das zwingt uns dann, ergriffen zu sein. Soll ich sagen, daß von allen Todesarten auf dem Theater die durch Hunger die uninteressanteste ist, denn wenn wir uns ein solches Stück ansehen, haben wir doch immer vorher gegessen? ...“

Otto Jarek sagt: „Die Hauptsache sei, meint Gide, daß das Stück dem Bürger Angst macht. Und er ironisiert billig das Interesse des Zuschauers, der gut gegessen hat, am Hungerelend auf der Bühne. Wenn Gide so urteilt, so wundert es uns nicht mehr, welchen Mißverständnissen unsere ‚barbarische‘ Literatur in Frankreich ausgesetzt ist.“

Weil Jarek mit diesen Worten einer Kritik an

Instinkte appelliert, die sich nur allzu gern und leicht wecken lassen, darum halte ich es für wichtig und notwendig, sie auf ihre Berechtigung hin zu prüfen. Ich lese aus Gides Worten etwas ganz anderes (und seine weiteren Worte scheinen es mir zu bestätigen): einen moralischen Protest gegen unser hohles Orsufeln, gegen unsere Theatergefühle, auf die wir uns etwas zugute tun und die uns zu nichts verpflichten. Wenn wir hungerten, ja, dann würden sie uns zu Laten treiben! So aber können wir ja nicht einmal die nackte Tatsache des Hungers wirklich mitfühlen, weil wir gut gegessen haben. So wenig Berthier den wahrhaft ergreifen kann, der niemals unglücklich liebte — so wenig Stella einer Frau zu sagen hat, die nie den Geliebten verlor!

Ich habe André Gides Buch mit Freude gelesen, denn lieber kämpere ich draußen in freier Natur — auch wenn ich durch Regen- und Ede Nebelstunden hindurch muß — und finde plötzlich eine bezaubernde Blume, höre eine Vogelstimme — als daß ich mir in Kino und Radio fertige Badsteine für ein geistiges Siedlungshaus Type B zutragen lasse.

Frau Prof. Hedi Born

Das sättigende Pulver

Tempelhof, 5. Februar

Eberhard Buchner wirft in Nr. 5 seiner reichhaltigen Uebersicht „200 Jahre Kultur“ die Frage auf, was aus der glorreichen Erfindung eines Universalnahrungsmittels vom Jahr 1754 geworden sei. Nachstehend die Aufklärung: Ausgehend von Anregungen der beiden Gelehrten Leibniz und Papin, für die Truppen im Felde eine „Kraft-Composition“ zu schaffen, hatte der Generalchirurgus Schmuider in Berlin ein „Pulver wider den Hunger“ erfunden. Das wird der in der „Vossischen Zeitung“ genannte Berliner Militärarzt gewesen sein.

Die Erfindung wurde ihm aber von dem Direktor der Hofapotheke in Berlin, Johann Heinrich Pott strittig gemacht. Diese Pulver wider den Hunger waren Mischungen von verarbeiteten Nahrungsmitteln, insbesondere von Erbsen. Mit dem Anwachsen der Heere war es nötig, eine gewisse Nahrungsreserve mitzuführen, weil die Jagd nur immer schwieriger wurde. Erst dem Berliner Koch Heinrich Johann Gölmeberg gelang es 1867, ein solches Pulver, das in Form einer Wurst gepreßt und in Pergamentpapier eingehüllt wurde, unter dem Namen „Erbsmehl“ dauernd einzuführen. Ueber die Versuche von 1754 berichtet ein Artikel in den Beiträgen zur Geschichte des preussischen Heeres, Berlin 1906, Heft 10.

F. M. Feldhaus, Dr. Ing. h. c.

5 or 8 Feb. 32